



»Und ist denn nicht das ganze Christentum aufs Judentum gebaut?«

Zur Debatte um die Ergänzung der Kirchenverfassung

Der Prozess der Beteiligung der kirchlichen Basis an der Entscheidung, den Artikel 1 der Kirchenverfassung um eine Formulierung zu ergänzen,¹ die das Verhältnis unserer Kirche zum Judentum definiert, gleichsam basisdemokratisch zu treffen, ist zweifellos eine ganz große Ausnahme in der Entscheidungsfindung unserer Kirche. Doch ich sage offen: ich bin inzwischen glücklich über diesen Diskussionsprozess. Er passt in die Landschaft einer sich rasant verändernden Gesellschaft, in der die mündigen Bürgerinnen und Bürger stärker als bisher einbezogen und beteiligt werden wollen an Entscheidungen, die von großer Bedeutung sind oder nachhaltige Auswirkungen auf ihr Leben haben. Und soweit ich die bisherigen Reaktionen auf die vorgeschlagene Ergänzungsformulierung überschauen kann, ist zumindest eines deutlich geworden: Es besteht ein enormer Diskussionsbedarf. Diese Situation hängt natürlich auch damit zusammen, dass es zu wichtigen Aspekten dieser Debatte unterschiedliche Meinungen und unterschiedliche Vorkenntnisse gibt. Ich würde am liebsten zu allen Anfragen und Gegenthesen etwas sagen, doch dazu bedürfte es mehr Zeit und Raum. Ich greife also einige

¹ Ich zitiere noch einmal den Vorschlag: Mit der ganzen Kirche Jesu Christi ist sie (nämlich die ELKB) aus der tragenden Wurzel des biblischen Israel hervorgegangen. Sie weiß sich dem jüdischen Volk geschwisterlich verbunden und bezeugt mit der Heiligen Schrift dessen bleibende Erwählung.

Aspekte aus der Diskussion heraus, die mir aufgefallen sind.

1. Es geht um eine neue, solide Basis unseres Verhältnisses zum Judentum

Mir scheint, der zentrale Ausgangspunkt, der für die Ergänzungsformulierung ausschlaggebend ist, ist in der aktuellen Debatte ein Stück weit untergegangen. Im Zentrum steht das Interesse, die Beziehungen zwischen Christen und Juden auf eine neue, solide Basis zu stellen. Nachdem das Christentum 19 Jahrhunderte lang dem Judentum vorwiegend feindlich begegnet ist, ja es nicht nur geächtet und verächtlich gemacht, sondern auch physisch bedroht und zu vernichten gesucht hat, erleben wir seit den 50er/60er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Neubesinnung auf das christlich-jüdische Verhältnis. Nach und nach haben wir Abschied genommen von einer negativen Theologie des Judentums und gelernt, den jüdischen Glauben positiv, d.h. nicht zuletzt auch in seinem eigenen Selbstverständnis wahrzunehmen. Diese neue Sicht ist uns gerade darum auch möglich gewesen, weil wir endlich einmal wirklich und auf Augenhöhe mit Jüdinnen und Juden gesprochen haben und nicht mehr nur über sie.

Doch wir haben im jüdisch-christlichen Dialog nicht nur gelernt, unsere bisherigen Vorurteile und Fehlurteile über das Judentum zu revidieren, wir

Inhalt

■ Artikel

Dr. Wolfgang Stegemann,
»Und ist denn nicht das ganze
Christentum aufs Judentum
gebaut?« 1

Hoschschule für Kirchenmusik,
Eignungsprüfungen 2011 5

Gottfried Rösch,
Mehr Demokratie wagen - jetzt! 7

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 17

Zina Boughrara,
Kultursensible Altenarbeit 9

■ Aussprache

Helmut Heimbucher,
Geschwisterlichkeit muss sein! 11

Dr. Wenrich Slenczka,
Am falschen Platz 11

Hans-Eberhard Rückert,
Was bin ich und wenn ja,
wieviele? 13

Karl Künstner,
Nur Arroganz 13

Gerhard Nörr,
Wachet auf! 13

Pfarrerverein,
Beitritte und Austritte 16

Inhalt 2010 I-IV

■ Bericht

Matthias Tilgner,
GVEE - Aktuell 15

■ Bücher

Martin Ost,
Riess, Die Wandlung des
Schmerzes 17

Friedrich Eras,
Schwarz, Cafe Esperanza 17

■ Ankündigungen

18

haben auch gelernt, wie eng unsere zwei Glaubensweisen verbunden sind, bei allem was uns trennt. Schalom Ben-Chorin hat Gemeinsamkeiten und Unterschiede einmal so auf den Punkt gebracht: »Der Glaube Jesu einigt uns. Der Glaube an Jesus trennt uns!« Ich werde gleich kurz auf ein Beispiel unserer traditionellen negativen Theologie vom Judentum eingehen, nämlich auf die Behauptung, Gott habe Israel verworfen, weil es eben diesen Glauben an Jesus nicht teile. Doch ist mir wichtig: Es geht in der Ergänzungsformulierung zur Kirchenverfassung nicht allein darum, dass wir der bisherigen negativen Theologie eine positive entgegenstellen. Es geht vor allem auch darum, dass wir endlich anerkennen: Es gibt nach wie vor die Glaubensweise Judentum neben der Glaubensweise Christentum. Und da beide Glaubensweisen ein hohes Maß an Übereinstimmungen haben, ja, an denselben Gott glauben, sind sie auch aufgerufen, diesen Glauben je auf ihre Weise zu bezeugen und sich ihrer besonderen Verbundenheit bewusst zu sein. Noch einmal Schalom Ben-Chorin, der 1986 in einem Vortrag in Eisenach den Sachverhalt so benannt hat:

»Wir (Christen und Juden) müssen viel Geduld miteinander haben. Und wir müssen es als gegeben ansehen, dass diese zwei Glaubensweisen, Judentum und Christentum, sich in der Geschichte erhalten haben. Es wäre ja so einfach, wenn das Judentum nur die Vorgeschichte des Christentums wäre und dann verschwunden wäre. Oder wenn das Christentum nur eine der vielen messianischen Episoden – drei- bis etwa im Judentum von Bar Kochba bis Sabbatai Zwi im 17. Jahrhundert – geblieben wäre. Beides ist nicht der Fall. Das Judentum hat nicht aufgehört zu leben, und das Christentum ist keine Episode geblieben, sondern hat sich ausgebreitet über die ganze Ökumene, die ganze bewohnte Erde. Und wenn wir als Juden und Christen Gott nicht nur als den Schöpfer, sondern auch als den Herrn der Geschichte bekennen, dann ist damit gesagt, dass wir beide in verschiedener Weise als Zeugen des lebendigen Gottes in dieser Welt – einer immer mehr neuheidnisch werdenden Welt – bestellt sind.«²

Nicht nur wahrzunehmen, sondern an-

zuerkennen, dass es neben dem weltweiten Christentum in seinen verschiedenen Ausprägungen immer noch (Gott sei Dank!) das Judentum in seinen verschiedenen Ausprägungen gibt, das ist die eine geschichtliche Lektion, die wir (hoffentlich) gelernt haben. Die zweite besteht darin, dass Judentum nicht einfach das Andere des Christentums ist, sondern ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Glaubensweise. Diese Einsicht ist eine große theologische Herausforderung, die uns ebenfalls dazu drängt, unsere Beziehungen zum Judentum auf neue Füße zu stellen. Papst Johannes Paul II. hat im selben Jahr wie Ben-Chorin (1986) anlässlich seines Besuchs in der Großen Synagoge von Rom diese fundamentale Rückverwiesenheit des christlichen Glaubens auf das Judentum auf seine Weise ausgedrückt. Er nimmt damit Bezug auf die Erklärung des 2. Vatikanischen Konzils: *Nostra aetate* (1965), die für den Bereich der katholischen Kirche die Grundlage für eine Neubestimmung des Verhältnisses zum Judentum darstellt, und sagt:

»Der erste Punkt ist der, daß die Kirche Christi ihre ›Bindung‹ zum Judentum entdeckt, indem sie sich auf ihr eigenes Geheimnis besinnt (vgl. *Nostra aetate*, Nr. 4, Absatz 1). Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ›Äußerliches‹, sondern gehört in gewisser Weise zum ›Inneren‹ unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder.«

Es lohnt sich, wenigstens einen Ausschnitt aus dem Abschnitt in *Nostra aetate* zur Kenntnis zu nehmen. Er enthält Formulierungen (schon im Jahr 1965), deren theologische Bedeutung vielleicht erst jetzt so richtig zur Geltung kommt:

»So anerkennt die Kirche Christi, daß nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. Sie bekennt, daß alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und daß in dem Auszug des erwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist. Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, daß sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung

des Alten Testaments empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schößlinge eingepfropft sind.«

Doch ich erinnere auch daran, dass G.E. Lessing schon 1779 im »Nathan« den Klosterbruder sagen lässt:

»Und ist denn nicht das ganze Christentum aufs Judentum gebaut? Es hat .. mir Tränen g'nug gekostet, wenn Christen gar so sehr vergessen konnten, dass unser Herr ja selbst ein Jude war.«

Doch zurück ins 20. Jahrhundert. Auf evangelischer Seite hat die Arbeitsgemeinschaft Christen und Juden beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, die schon 1961 u.a. vom »ungekündigten Bund« und der »Gemeinsamkeit in Verschiedenheit« sprach, eine wichtige Vorreiterrolle gespielt. Es war dann allerdings der Beschluss der Evang. Kirche des Rheinlands von 1980 zur »Erneuerung des Verhältnisses zwischen Christen und Juden«, der so etwas wie eine epochale Wende gebracht hat. Ihm folgten viele andere Gliedkirchen der EKD, 1998 auch unsere Landeskirche.³

Sie formuliert den in der »evangelischen Kirche erreichten Konsens« über die Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden in fünf Punkten. Diese betreffen u.a. das Bekenntnis zur »Mitschuld der Christen an der Schoah/Holocaust«, Aussagen über die »gemeinsame Wurzel von Judentum und Christentum«, die »bleibende Erwählung Israels« und die fortwährende »Verantwortung der Christen gegenüber den Juden.«

Wenn also die Kirche sich auf ihr »Heilsgeheimnis«, oder, wie ich etwas säkularer formulieren würde, wenn sich die Kirche auf ihre Entstehungsgeschichte besinnt, auf ihre Herkunft, auf die Grundlagen ihres Glaubens, wie sie in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments zu finden sind, dann legt sich nahe, die außerordentliche Nähe und die besondere Beziehung zwischen Christentum und Judentum wahrzunehmen und anzuerkennen und diesem Tatbestand Ausdruck zu geben.

2. »Hat Gott sein Volk verstoßen? Niemals!«

Die Ergänzungsformulierung reagiert auch auf eine negative Theologie vom Judentum, auf eine Jahrhunderte alte anti-jüdische Tradition der Kirche und ihrer Theologie, nach der Israel bzw.

³ Vgl. D. Breit (Hg.), *Schuld und Verantwortung: Ein Wort der Kirche zum Verhältnis von Christen und Juden*, München 1999, 73 – 81.

das jüdische Volk von Gott verworfen, seiner bisherigen Vorzugsstellung (Erwählung) verlustig gegangen sei, weil es Jesus nicht als den Messias anerkannt, sondern gar gekreuzigt habe. An die Stelle Israels sei nun die Kirche getreten, die nicht selten auch als das neue oder wahre Israel bezeichnet wurde und wird. Diese Verwerfungs- und Substitutionstheorie wurde schon in der alten Kirche formuliert und noch 1948, nach dem Holocaust, vom Bruderrat der Bekennenden Kirche in folgende Sätze gefasst:

»Indem Gottes Sohn als Jude geboren wurde, hat die Erwählung und Bestimmung Israels ihre Erfüllung gefunden... Indem Israel den Messias kreuzigte, hat es seine Erwählung verworfen... Die Erwählung Israels ist durch und seit Christus auf die Kirche aus allen Völkern, aus Juden und Heiden übergegangen ...«

Man müsste viel zu dieser anhaltenden Verstocktheit der Kirchenleitung, selbst unmittelbar nachdem das unsägliche Grauen des Holocaust bekannt geworden war, sagen. Ich gehe jetzt nur darauf ein, dass ich diese theologische Position für unbiblich halte. Dass die Behauptung der Verwerfung Israels nicht im Alten Testament zu finden ist, müsste eigentlich gar nicht eigens aufgewiesen werden. Doch sei wenigstens darauf hingedeutet, gerade auch darum, weil in der gegenwärtigen Debatte die Bibel gern (und zu Recht) als Argument herangezogen wird, freilich von den Gegnern oder Kritikern der Ergänzungsförmulierung das Zeugnis des Alten Testaments eigentlich gar nicht zur Kenntnis genommen wird. Deswegen sei kurz gesagt: Zwar zürnt der Gott Israels, der für uns der Vater Jesu Christi ist, seinem Volk, wenn es versagt, doch er kündigt ihm nicht die Liebe und Zuwendung und vor allem auch nicht die Gnade und den Bund auf. Nehmen wir nur Jesaja 54,7-10. Hier spricht der Gott Israels über die Beziehung zu seinem Volk:

Jesaja 54,7-10 Einen kleinen Augenblick habe ich dich verlassen, aber mit großem Erbarmen werde ich dich sammeln. Im aufwallenden Zorn habe ich einen Augenblick mein Angesicht vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade werde ich mich über dich erbarmen, spricht der HERR, dein Erlöser... Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HERR, dein Erbarmer.

Und ein weiterer Text:

5. Mose 7,6-9 Denn du bist dem HERRN, deinem Gott, ein heiliges Volk. Dich hat der HERR, dein Gott, erwählt, dass du ihm als Eigentumsvolk gehörst aus allen Völkern, die auf dem Erdboden sind. Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der HERR sich euch zugeneigt und euch erwählt – ihr seid ja das geringste unter allen Völkern –, sondern wegen der Liebe des HERRN zu euch, und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen, hat der HERR euch mit starker Hand herausgeführt und dich erlöst aus dem Sklavenhaus, aus der Hand des Pharaos, des Königs von Ägypten. So erkenne denn, dass der HERR, dein Gott, der Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Güte bis auf tausend Generationen denen bewahrt, die ihn lieben und seine Gebote halten.

Ich habe den Mose-Text auch darum zitiert, weil in ihm deutlich wird: Das jüdische Volk führt seine Erwählung als Eigentumsvolk Gottes nicht auf etwaige ethnische Vorzüge zurück, sondern allein auf die Liebe Gottes und seine Treue zu den Verheißungen, die er den Vätern geschworen hat.

Auch im Neuen Testament gibt es nach meiner Meinung keine Verwerfungs- oder Substitutionstheologie! Die dafür herangezogenen Texte – vor allem das sog. Winzergleichnis Mk 12,1-11 – geben bei sorgfältiger Auslegung diese Deutung nicht her. Es ist nämlich nicht das Volk Israel, das in der Anwendung des Winzergleichnisses durch Jesus als verworfen dargestellt wird. Vielmehr geht es allein um die Verwerfung der Führung des jüdischen Volkes, um die Hohenpriester, Ältesten und Schriftgelehrten; dies geht aus Mk 11,27 und Mk 12,12 klar hervor; das Volk Israel selbst ist im Gleichnis der Weinberg, die Führung Israels sind die Winzer. Es hat mich bisher auch nicht überzeugt, dass die Verwerfungstheorie in der matthäischen Version desselben Gleichnisses zu lesen wäre. Denn nach meiner Deutung (und der von Matthäusspezialisten wie die Kollegen Peter Fiedler oder Rupert Feneberg) bezieht sich die entscheidende Formulierung von Matthäus 21,43 (»Deswegen sage ich euch: die Königsherrschaft Gottes wird von euch weggenommen und einem ihre Früchte bringenden Volk gegeben werden«) im Zusammenhang mit Matthäus 21,45 ebenfalls auf die Führung des damaligen jüdischen Volkes, nicht aber auf das Volk selbst (21,45 lautet: »Als die Hohenpriester und die Pharisäer seine

Gleichnisse hörten, erkannten sie, dass er von ihnen sprach«).⁴

Ich formuliere meine These: Die sog. Verwerfungs- und Substitutionstheologie, die davon ausgeht, dass Gott sein Volk Israel verworfen und an dessen Stelle die Kirche gesetzt hat, findet sich nach meiner Meinung nicht im Neuen Testament! Diese negative Theologie ist erst später der Bibel hinzugefügt oder in sie hineingelesen worden. Das heißt umgekehrt: In der Bibel – sowohl im Alten wie im Neuen Testament – ist die Verwerfung Israels, die Aufkündigung des Bundes Gottes mit seinem Volk Israel, kein Thema. Daran denken die Verfasser der Bibel gar nicht; das können sie sich nicht vorstellen. Allein der Apostel Paulus scheint auf vergleichbare Vorstellungen davon in der christlichen Gemeinde in Rom einzugehen und weist sie streng zurück: »Hat Gott etwa sein Volk verstoßen? Das ist ausgeschlossen« (Römer 11,1), und: »Gottes Gnadengaben und Berufungen sind unwiderruflich« (Römer 11,29).

Von daher kommt mir die Debatte darüber, dass es – außer in Römer 9-11 – im Neuen Testament keine Aussagen zur bleibenden Erwählung Israels gibt, etwa so vor, als ob wir die Ausnahme (die Überhebung der heidenchristlichen römischen Gemeinde gegenüber dem jüdischen Volk) zur biblischen Regel machen, die klaren Aussagen der Bibel und des Apostels dagegen zur Ausnahme erklären. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. D.h. für mich: Wenn wir in der Formulierung der Ergänzung zu Artikel 1 sagen, dass wir mit der Heiligen Schrift die bleibende Erwählung Israels bezeugen, dann berufen wir uns nicht nur auf Paulus und Römer 9-11, sondern wir bezeugen dies mit der ganzen Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments! Vom Gegenteil, der Aufkündigung der Treue Gottes gegenüber Israel, musste in neutestamentlicher Zeit offenkundig nur die heidenchristliche Gemeinde in Rom überzeugt werden. Inzwischen ist die ausdrückliche Bezeugung der Treue Gottes zu seinem Volk Israel allerdings notwendig geworden, weil wir eine fast zwei tausend jährige christliche Geschichte der Verwerfung Israels hinter uns haben. Heute muss die weltweite heidenchristliche Kirche davon überzeugt werden, dass Gott sein Volk nicht verworfen und uns, die Christen und Christinnen aus den Völkern (Heiden)

⁴ Vgl. dazu ausführlicher W. Stegemann, Jesus und seine Zeit, Stuttgart 2010, 42-45. Guter Werbeblock!

auch nicht an dessen Stelle gesetzt hat. Vielmehr ist in Christus die Kirche zum Volk Israel hinzu gekommen. Wir haben lange Zeit gerade auch das Neue Testament aus der Perspektive des Heidenchristentums gelesen und gerade deshalb stellt uns heute der Apostel Paulus noch einmal seine rhetorische Frage: »Hat Gott sein Volk verstoßen?« Und die Antwort lautet nach wie vor: »Niemals!« (Römer 11,1).

Wir können also, so meine ich, mit gutem Gewissen mit der Heiligen Schrift bezeugen, dass Gott sein Volk Israel nicht verstoßen hat, dass er ihm die Treue hält und an dessen Erwählung festhält. Ich möchte in diesem Zusammenhang auch an eine Formulierung von Martin Buber erinnern. Am 14. Januar 1933, also zwei Wochen vor der sog. »Machtergreifung« Hitlers, fand in Stuttgart, im dortigen Jüdischen Lehrhaus, ein Gespräch zwischen Buber (1878-1965) und Karl Ludwig Schmidt (1891-1956) statt. Buber galt schon damals als der wohl bedeutendste jüdische Religionswissenschaftler, Schmidt war Professor für NT in Bonn, wurde allerdings noch im gleichen Jahr von den Nazis abgesetzt und musste in die Schweiz emigrieren (Sept. 1933). Auch Buber, der Honorarprofessor in Frankfurt war, wurde kurze Zeit später die Lehrerlaubnis entzogen. Buber aufgrund von § 3 dieses Gesetzes, also des sog. Arierparagraphen, weil er Jude war, Schmidt aufgrund von § 4, aus politischen Gründen (sein »Vergehen« war gewesen, für die SPD zu kandidieren). In diesem Gespräch zwischen Buber und Schmidt sagte Buber u.a.:

»Ich lebe nicht fern von der Stadt Worms, an die mich auch eine Tradition meiner Ahnen bindet; und ich fahre von Zeit zu Zeit hinüber. Wenn ich hinüberfahre, gehe ich immer zuerst zum Dom. Das ist eine sichtbar gewordene Harmonie der Glieder, eine Ganzheit, in der kein Teil aus der Vollkommenheit wankt. Ich umwandle schauend den Dom mit einer vollkommenen Freude. Dann gehe ich zum jüdischen Friedhof hinüber. Der besteht aus schiefen, zerspellten, formlosen, richtungslosen Steinen. Ich stelle mich darein, blicke von diesem Friedhofgewirr zu einer herrlichen Harmonie empor, und mir ist, als sähe ich von Israel zur Kirche auf. Da unten hat man nicht ein Quentchen Gestalt; man hat nur die Steine und die Asche unter den Steinen. Man hat die Asche, wenn sie sich auch noch so verflüchtigt hat. ... Ich habe da gestanden, war verbunden mit der Asche und quer durch sie

mit den Urvätern. Das ist Erinnerung an das Geschehen mit Gott, die allen Juden gegeben ist. Davon kann mich die Vollkommenheit des christlichen Gottesraums nicht abbringen, nichts kann mich abbringen von der Gotteszeit Israels. Ich habe da gestanden und habe alles selber erfahren, mir ist all der Tod widerfahren: all die Asche, all die Zerspelltheit, all der lautlose Jammer ist mein; aber der Bund ist mir nicht aufgekündigt worden. Ich liege am Boden, hingestürzt wie diese Steine. Aber gekündigt ist mir nicht. Der Dom ist, wie er ist. Der Friedhof ist, wie er ist. Aber gekündigt ist uns nicht worden.«

3. Verheißungstreue oder bleibende Erwählung?

Es wird in den Diskussionen auch die These vertreten, dass es in den biblischen Aussagen, zumal im Römerbrief, um die »Verheißungstreue Gottes gegenüber Israel« gehe, nicht aber um Israels »bleibende Erwählung«. Die Ergänzungsformulierung mache aus einer theozentrischen (auf Gott bezogenen) Aussage eine »Eigenschaft Israels«, was nicht dem paulinischen Denken entspreche. Nun kann ich den Verfassern dieser Bemerkung, zwei geschätzten Erlanger Kollegen, durchaus darin zustimmen, dass es um eine Aussage über Gottes Handeln oder über ein Verhältnis Gottes zu seinem Volk geht, nicht um eine Eigenschaft Israels. Doch wer hat dies eigentlich behauptet? »Erwählung« ist natürlich keine Eigenschaft Israels, sondern ein Zusage über ein Beziehungsverhältnis Gottes zu seinem Volk. Doch »theozentrisch«, wie behauptet wird, ist diese Aussage nicht. Denn es ist eine Aussage über die Beziehung Gottes zu seinem Volk, nicht eine Aussage Gottes über sein Verhältnis zu sich selbst! Oder sollten wir demnächst sagen, dass die Aussage, dass Gott uns Menschen liebt und unser Vater sein will, mit uns gar nichts zu tun hat, sondern nur eine theozentrische Aussage Gottes über sich selbst ist? Wir wären also nicht die Geliebten Gottes und seine Kinder, sondern Gott würde uns dann sozusagen nur als solche bezeichnen?

4. Erwählung darf nicht mit Erlösung verwechselt werden

Es wird nicht selten auf die geplante Ergänzung der Kirchenverfassung mit einer christlichen Arroganz reagiert, die,

wenn mir diese Formulierung erlaubt wird, die vorgeschlagene Ergänzung nun so liest, als ob sie den Alleinvertragsanspruch der christlichen Kirche auf das Heil infrage stellen würde. Es ginge hier, so habe ich in einer Stellungnahme gelesen, von der ich allerdings nicht weiß, wie repräsentativ sie ist, »nicht nur um das Verhältnis unserer bayerischen Landeskirche zum Judentum, sondern um das bisher gültige Bekenntnis, dass Jesus Christus der einzige Heilsweg für alle Menschen, auch für Juden, ist. Durch die Verfassungsänderung steht das Verständnis von Jesus Christus, von der Dreieinigkeit und damit auch die Einheit unserer Kirche infrage.« Das ist ziemlich starker Tobak! Denn hier wird schlicht eine Aussage über die bleibende Erwählung Israels mit der ewigen Rettung Israels bzw. seiner Erlösung verwechselt. Weder in der jüdischen (und gerade nicht in ihr) noch in der christlichen Tradition ist Erwählung gleich zu setzen mit Erlösung! Dies behauptet auch die geplante Ergänzung der Kirchenverfassung nicht. Sie bezeugt zwar die bleibende Erwählung Israels, aber sie behauptet nicht, dass (ganz) Israel gerettet wird! So weit geht zwar der Apostel Paulus (in Römer 11,26: »ganz Israel wird gerettet werden«), doch diese Aussage haben wir uns in dem Ausschuss, der Formulierung zur Ergänzung der Kirchenverfassung vorbereitet hat, nicht zugetraut. Und es scheint sogar so zu sein, dass der Apostel Paulus die Erlösung/Rettung Israels durch Jesus Christus imaginiert, im Prinzip so, wie das Zitat: »dass Jesus Christus der einzige Heilsweg ... auch für Juden« ist. Aus Zion wird der Erlöser kommen, so sagt Paulus. Und vermutlich meint er damit ja in der Tat den wiederkommenden Christus. Jedenfalls würde ich diese Textstelle so deuten (andere Ausleger und Auslegerinnen sind da anderer Meinung).

Aber Paulus unterscheidet sich dann doch noch einmal deutlich von der zitierten Stellungnahme: Für die Gegenwart weiß er, und es beschwert sein Herz, dass sein jüdisches Volk in seiner Mehrheit sein eigenes Vertrauen nicht wie er, der Apostel, auf Christus setzt. Er wünschte, dass dies anders wäre, ja, er ist bereit, selbst von Christus geschieden sein, wenn es anders wäre. Er rechnet wohl auch nicht damit, dass sich an dieser Lage kurzfristig etwas ändert. Er hofft allerdings, ja erwartet, mehr noch: es ist ihm durch ein göttliches Geheimnis (mysterion) bekannt

gemacht worden, wonach »ganz Israel gerettet wird« (Römer 11,26). Und – wie ich Paulus verstehe – geschieht dies bei der Wiederkunft Christi. Paulus bindet diese Erwartung allerdings nicht an einen Bekenntniszwang. Der Apostel setzt ganz auf Christus und Gott, auf die unverfügbare Zukunft. Von Gott und Christus erwartet der Apostel die Erlösung ganz Israels. Er bläht sich nicht mit einem Alleinvertretungsanspruch auf, zu dem sich auch die Jüdinnen und Juden bekennen sollen. Er vertraut auf Gott und Christus. Heil erwartet er allein vom Handeln Christi und der Gnade Gottes.

Man kann diese Formulierung des Apostels allerdings auch so lesen: »Auch im Zuge dieser Rettung von ganz Israel, die Paulus für das Eschaton ansagt, wird es für Juden kein Heil an Jesus Christus vorbei geben, vielmehr stellt sich Paulus die angekündigten Ereignisse als Wegnahme der porosis vor (Röm 11,25f.30f), so daß die Rettung ganz Israels mit der Annahme des Christusglaubens durch ganz Israel einhergeht.« So ist es in der Stellungnahme der Erlanger Kollegen zu lesen. Doch nicht nur ihre Argumente haben mich nicht überzeugt, sondern mir stößt schon die Sprache auf: Für »Juden wird es kein Heil an Christus vorbeigeben«! Wenn ich ein Jude wäre, würde ich diese Formulierung nicht gerade als eine Einladung zum Glauben, sondern als eine Drohung empfinden. Und auch die Übersetzung des griechischen Wortes porosis mit »Verstockung« (so in der Stellungnahme, die auch von den verstockten Juden spricht), halte ich für nicht besonders angemessen. Es geht Paulus um einen Vorgang, wie ich jedenfalls Römer 11,8 entnehme, der weniger ein bewusstes, aktiv negatives Verhalten Israels, denn einen durch Gott bewirkten Zustand defizienten Bewusstseins beschreibt: »wie es in der Schrift heißt: Gott gab ihnen einen Geist der Betäubung, Augen, die nicht sehen, und Ohren, die nicht hören, bis zum heutigen Tag.« Die sorgfältige Wahrnehmung des Textes bringt schon einen etwas anderen Akzent in die Aussagen des Paulus, oder? Vor allem aber – abgesehen davon, dass ich nicht weiß und mir auch nicht anmaße zu wissen, wie sich der Apostel die angekündigten Ereignisse vorstellt, und ich glaube auch nicht, dass die Verfasser der genannten Stellungnahme einen direkten Draht zum Apostel haben und ihn befragen konnten, wie er sich das mit der Rettung Israels vorstellt – ich halte diese Deu-

tung von Römer 11,25f speziell in einem Punkt für eine Einlegung und nicht für eine Auslegung: Vom »Christusglauben« bzw. der Annahme des Christusglaubens steht in dem Text nun wirklich nichts. Er spricht von einer Rettungsaktion des Erlösers, der vom Zion kommt (vermutlich Christus) zugunsten des Volkes Israel. Aber er spricht nicht davon, dass die »Rettung ganz Israels mit der Annahme des Christusglaubens durch ganz Israel einhergeht«. Dies ist eine Interpretation, die die Autoren zwar als einzig richtige Textwahrheit ausgeben, doch im konkreten Text steht diese Deutung nicht. Ich komme noch einmal auf den eben erwähnten Alleinvertretungsanspruch zurück: Warum sollte die Einheit der Kirche gefährdet sein, wenn die Kirche auf Gottes Treue zu seinen Verheißungen hofft, wenn sie darauf setzt, dass Gott am Ende alles recht machen wird. Dass nicht nur die, die zu seinem erwählten Volk hinzugekommen sind und jetzt Israel vorangestellt sind, gerettet werden, sondern auch Israel Teilhabe bekommt an der Auferstehung der Toten, an der Gleichgestaltung mit dem himmlischen Christus? Was ist unser Problem, dass wir es nicht aushalten können, wenn die Mehrheit Israels – anders als der »Rest«, zu dem sich auch der Apostel Paulus zählt – noch von Christus geschieden ist? Warum vertrauen wir nicht darauf, dass Gott es schon richten wird? Warum müssen wir jetzt zwingen und drängen und gar unsere Einheit dadurch aufs Spiel gesetzt sehen. Ist es unsere »messianische Schwäche«, wie Johann Baptist Metz einmal formuliert hat? Können wir nicht aushalten, dass Israel, das jüdische Volk, neben uns existiert? Stellt Israels Existenz unseren Glauben infrage und sind wir erst zufrieden, wenn alle so sind wie wir? Ich muss gestehen, dass mir diese Theologie des Alleinvertretungsanspruchs inzwischen unheimlich geworden ist. Sie tut so, als ob sie allein den Willen Gottes kennt. Sie tritt auf mit dem Anspruch zu wissen, was und wie Gott am Ende entscheiden wird. Sie setzt sich – um es deutlich zu formulieren – an die Stelle Gottes. Da ziehe ich doch den Apostel Paulus vor. Er überlässt es Gott, er rechnet damit, dass Gottes Treue am Ende auch sein Volk Israel retten wird – durch den Erlöser vom Zion her, durch Sündenvergebung (also durch denselben »Heilsweg«, durch den wir Heidenchristen gerettet zu werden hoffen). Ich kann nur sagen: Lasst uns Nachahmer des Apostels werden, lasst uns auf Gott vertrauen, auf seine

Eignungsprüfungen an der Hochschule

Die nächsten Eignungsprüfungen zum Studienbeginn im Sommersemester 2011 für die C/B-Ausbildung und die Aufbaustudiengänge an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Bayreuth, finden am

Samstag, 26. Februar 2011

statt (Anmeldeschluss: 11. Februar 2011). Schulabgänger/innen mit Abitur, oder bei besonderer musikalischer Begabung mit Realschulabschluss und der entsprechenden Vorbildung, können sich um einen Studienplatz im B-Diplom-Kirchenmusik-Studiengang bewerben. Für ein Aufbaustudium können sich Absolventen/innen mit einem abgeschlossenen einschlägigen Musikstudium bewerben.

Wichtig: Der letzte bayerische G-9 Abiturjahrgang kann an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik Bayreuth bereits zum Sommersemester 2011 sein Studium beginnen. Einschreibung nach bestandener Eignungsprüfung zum 1. April 2011, Unterrichtsbeginn 3. Mai 2011.

Die Ausbildung zum/zur B-Kirchenmusiker/in an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik dauert in der Regel vier Jahre und erfolgt im Vollzeitstudium. Die Hochschule für evangelische Kirchenmusik kann im Wohnheim ausreichend Plätze zur Verfügung stellen.

Die Ausbildung zum/zur C-Kirchenmusiker/in ist an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik auf zwei Wegen möglich:

1. Als Gaststudium, Prüfung nach ein oder zwei Jahren.

2. Im Rahmen des B-Studienganges. Die Eignungsprüfung erstreckt sich auf die Fächer Orgel einschließlich Liturgisches Orgelspiel, Chorleitung, Klavier, Gesang, Tonsatz (Musiktheorie/Allgemeine Musiklehre) und Gehörbildung.

Informationen, Aufnahmeanträge:

Hochschule für evangelische

Kirchenmusik,

Wilhelminenstr. 9,

95444 Bayreuth,

Tel. 0921/7593417, Fax

0921/7593436,

e-mail mail@hfk-bayreuth.de

KMD Prof. i. K. Karl Rathgeber

Rektor

Initiativen zur Rettung, lasst uns vom Apostel Paulus lernen und einer Theologie des Alleinvertretungsanspruchs den Abschied geben, die so tut, als wäre sie allein im Besitz der Wahrheit und wüsste alles besser!

5. Viel Streit um die Wurzel-Metapher

Es ist vielleicht nicht einfach auszuhalten, dass wir nicht Gott sind, dass wir ganz menschliche Gedanken und Vorstellungen und Interessen haben, dass wir fehlbar sind, letztlich angewiesen auf Gottes Gnade und Vergebung. Und dass eben dies alles auch in Fragen des Glaubens gilt. Wie ist das z.B. mit der Dreieinigkeit? Als ob wir das definitiv wüssten, was sie bedeutet? 2000 Jahre Kirchengeschichte lehren uns etwas anderes – zumal und vor allem – Demut, Bescheidenheit, Zurückhaltung, jedenfalls keine Arroganz und keinen Alleinvertretungsanspruch. Diese letzten zwei waren wenig erfolgreich, haben eher zu Gewalt geführt denn zu Konversionen. Es ist eine Form dieser Arroganz, der Besserwisserei, wonach allein ich recht habe, alle anderen aber danebenliegen, die gerade auch in den exegetischen Beiträgen zur Debatte um die Ergänzung der Kirchenverfassung mich ziemlich sprachlos gemacht hat. Und je offener der Sinn einer Textausage ist, umso kräftiger wird behauptet, dass der Sinn doch nur dieser sein kann, den ich jetzt vortrage, und kein anderer. Ich denke hier besonders auch an die heftige Diskussion um das Stichwort »Wurzel« in der bildlichen Aussage des Paulus in Römer 11,18: »so erhebe dich nicht über die anderen Zweige. Wenn du es aber tust, sollst du wissen: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.«

Wer oder was mit der Wurzel gemeint ist, sagt der Apostel leider nicht. Wir müssen also versuchen, diese Leerstelle des Textes zu füllen – vielleicht gar damit leben, dass sie nicht gefüllt werden kann und der Apostel auch gar nicht an etwas Bestimmtes gedacht hat. Es sind viele Vorschläge gemacht worden für die »Wurzel«: Gott, Christus, die Patriarchen, Israel. Andere behaupten, es ist nur ein Bild, das Paulus hier verwendet, d.h. er hat gar nichts Spezifisches im Blick. Mir scheint, das Bild als solches ist im Prinzip klar: Die Zweige an einem Ölbaum, egal, ob sie nun eingefropft wurden oder natürlich gewachsen sind, sie tragen nicht den Baum, sondern

diese Leistung erbringt die Wurzel. Darum: Überhebe dich nicht, Du Zweig! Die Formulierung des Ergänzungsvorschlags spielt in der Wendung, dass die Kirche »aus der tragenden Wurzel des biblischen Israel hervorgegangen« ist, auf diese Stelle im Römerbrief an. Sie bevorzugt die Deutung auf Israel (wie z.B. auch Walter Schmithals und Douglas Moo). Es wird für diese Interpretation vor allem darauf hingewiesen werden, dass sowohl in der biblischen Tradition Israel im Bilde des fruchtbaren Ölbaums erscheinen kann (Jeremia 11,16-17: »Einen grünen Ölbaum hatte der Herr dich genannt...«). Aber auch im Judentum zur Zeit des Apostel Paulus und später kann diese Metapher für Israel verwendet werden. Andere verweisen für die Deutung der Wurzel auf die Patriarchen (was ja nicht weit von der Deutung auf Israel entfernt ist) und machen dafür Römer 11,28 geltend. Die Diskussion kann hier nicht annähernd referiert werden. Mir ist wichtig: Jede bisher vorgetragene Deutung hat Argumente für sich und Argumente gegen sich. Grundsätzlich ist doch aber richtig, dass das Bild vom Ölbaum und den Zweigen gar nicht so falsch ist, wenn man sagt: dass wir, die Kirche, aus der Wurzel des biblischen Israel hervorgegangen sind. Die empirische Kirche gründet im biblischen Israel, aus dem die Väter kommen, denen die Bundesschlüsse gehören, aus dem Christus selbst kommt. Und dieses biblische Israel, d.h. das uns durch die jüdische Bibel (Altes Testament) bezeugte Israel, ist für den Apostel Paulus zugleich im gegenwärtigen jüdischen Volk verkörpert, zu dem er sich selbst zählt, dessen Angehörige er seine Verwandten nennt (vgl. Römer 9,1-5). Dass das Volk Israel und die Heilige Schrift Israels die Grundlage für Jesus und seine Anhängerschar war, aus der dann nach und nach eine weltweite Kirche entstand, bleibt doch auch dann noch richtig, wenn der Apostel Paulus mit der »Wurzel« in Römer 11 etwas anderes gemeint haben sollte (was auch immer, wir werden ihn erst im Himmel danach fragen können). Es ist der Glaube Israels und die Geschichte des Volkes Israel, seine Heilige Schrift, es ist der Jude Jesus von Nazareth, es sind die jüdischen Apostel, worauf unser Glaube zurückgeht. Keine einzige Seite des Neuen Testaments könnte verstanden werden, wenn wir nicht das Alte Testament besäßen, die jüdische Bibel. Sie ist der sprachliche, religiöse und kulturelle Horizont, in dem sich der christliche Glaube ausspricht und aus dem

er sich dann zu einer eigenständigen Größe entwickelt hat.

Es ist darum auch richtig, wenn wir uns dazu bekennen, dass die Juden unsere älteren Brüder, unsere Geschwister sind. Dass wir ihnen dann auch geschwisterliche Verbundenheit anbieten, die an die Stelle einer Jahrtausende langen Feindschaft und Verfolgung des jüdischen Volkes treten soll, ist nach meiner Überzeugung nicht mehr als konsequent. Dies gilt umso mehr, wenn man mit Schalom Ben-Chorin der Meinung ist, dass Christen wie Juden als Zeugen des einen Gottes bestellt sind und dieses Zeugnis in einer Zeit zu vertreten haben, in der es notwendiger gebraucht wird als sonst.

Wir erleben eine wahrhaft kirchenhistorische Wende in unserer Beziehung zum jüdischen Volk. Sie betrifft einerseits die Abkehr von unserer negativen Theologie des Judentums, sie betrifft andererseits unsere neue Selbstreflexion darüber, dass die jüdische Glaubensweise ein wesentlicher Bestandteil unserer christlichen Glaubensweise ist, dass wir Kinder des einen Gottes sind, geschwisterlich verbunden in der gemeinsamen Aufgabe, diesen Gott und Christus, in dem er seine menschliche Seite offenbart hat, der Welt zu bezeugen. Es ist aber auch genauso wichtig, dass wir beide, Christen und Juden, in dieser Welt für Gerechtigkeit und Frieden eintreten, für tikkun olam, wie es in der hebräisch-jüdischen Tradition heißt: die Verbesserung dieser gegenwärtigen Welt.

Ich werbe mit Nachdruck darum, der geplanten Ergänzung der Kirchenverfassung zuzustimmen. Wenn wir es wollen, so öffnet sich die Schrift für uns in diesem Sinne. Wenn wir es nicht wollen, bleibt uns dieser Schriftsinn verborgen: Zephanja 3,9: »Dann aber werde ich den Völkern andere, reine Lippen geben, damit sie alle den Namen des HERRN anrufen und ihm einmütig dienen.«

*Dr. Wolfgang Stegemann, Professor,
Neuendettelsau*

Mit diesem Beitrag möchten wir es des Themas »Grundartikel der Kirchenverfassung« genug sein lassen. Gerne haben wir die »nachrichten« darin vertreten, zur Meinungsbildung beizutragen.

Wir meinen: Jetzt ist alles gesagt. Wenn Sie sich in der Aussprache äußern wollen, dann tun Sie das kurz.

Die Redaktion